

**Schriftleitung:**  
Rathausgasse Nr. 5  
(Eigene Haus.)

**Druck:** Täglich (mit Ausnahme der Sonn- u. Feiertage) von 11—12 Uhr vorm.

Handschreiben werden nicht zurückgegeben, namentliche Einwendungen nicht berücksichtigt.

**Ankündigungen**  
nimmt die Verwaltung gegen Berechnung der billig festgestellten Gebühren entgegen. — Bei Wiederholungen Preisnachlass.

Die „Deutsche Wacht“ erscheint jeden Sonntag und Donnerstag morgens.

Postsparkassen-Konto 36900.

# Deutsche Wacht.

**Verwaltung:**  
Rathausgasse Nr. 5  
(Eigene Haus.)

**Bezugsbedingungen:**

Durch die Post bezogen:

Vierteljährig . . . K 3.20  
Halbjährig . . . K 6.40  
Jahres . . . K 12.80

Für Cilli mit Zustellung ins Haus:

Monatlich . . . K 1.10  
Vierteljährig . . . K 3.—  
Halbjährig . . . K 6.—  
Jahres . . . K 12.—

Fürs Ausland erhöhen sich die Bezugsgebühren um die höheren Versendungs-Gebühren.

Eingelieferte Abonnements gelten bis zur Abbestellung.

Nr. 45.

Cilli, Donnerstag, 7. Juni 1906

31. Jahrgang.

## Deutschnationale Minister.

Zur Zeit, da die Pfingstglocken durch die Lande klingen, ist es auch auf politischem Gebiete Frühling geworden in Oesterreich.

Eine neue Zeit kündigt sich an, in der auch die volksbewußten Deutschen den ihnen gebührenden Einfluß auf die Leitung des Staates in unmittelbarer Weise ausüben können. Es hat lange Zeit gebraucht, bis sich in Wien die Ueberzeugung durchrang, daß es nicht mehr angehe, sich an dem „deutschnationalen Bekenntnis“ von Ministern zu stoßen. Noch in jüngster Zeit ging ein Zetergeschrei durch die slovenische Presse, die von dem, was die nahe Zukunft bringen werde, wohl schon unterrichtet war. Man erklärte, es sich nun und nimmer bieten zu lassen, daß jemals ein Deutschnationaler zum Minister gemacht werde. Die Verwahrung der südslavischen Radikalpolitiker richtete sich vornehmlich gegen die Person des Dr. v. Derschatta, den man als „deutschnationalen Popanz“ an die Wand malte. Es geschieht das erstemal, daß man in Wien vor den Drohungen der mit den Tschechen verbündeten Südslaven nicht zurückweicht und die Herren ohne jedes nationale Zugeständnis einfach vor vollendete Tatsachen stellt. Auch die Jungtschechen, die anfänglich ob der Ernennung deutschnationaler Minister den „wilden Mann“ spielen wollten, haben sich überraschend schnell mit den gegebenen Verhältnissen abgefunden.

Die Nachricht von dem Eintritte deutscher Volksvertreter in das Ministerium hat in Kreisen deutscher Politiker ebenso wie in der deutschen Bevölkerung, abgesehen von einigen Raunzern, die das Verdächtige nicht lassen können, einen überaus günstigen Eindruck hervorgerufen. Unter den die Ziffer 1100 übersteigenden Glückwunschdrucken, welche bracht-

lich oder brieflich an die Minister Dr. v. Derschatta und Prade eingelangt sind, befinden sich zahlreiche herzliche Begrüßungen von Gemeinden, Städten, Bezirksvereinen, wirtschaftlichen Genossenschaften und nationalen Körperschaften, so auch von der Stadtgemeinde Cilli.

Ueber das Programm des neugebildeten Ministeriums erfährt das „Grazer Tagblatt“ folgendes: Es sind drei Hauptpunkte, welche das Programm bestimmen: „Die Regelung des Verhältnisses zu Ungarn, die Wahlreform und die Anbahnung einer Verständigung in den nationalen Streitfragen. Was das Verhältnis zu Ungarn betrifft, so dürfte es keinem Zweifel unterliegen, daß das Ministerium Best die Regelung dieser Frage mit aller Entschiedenheit in die Hand nehmen und eine durchgehende Revision des gesamten Komplexes der Ausgleichsgesetze sich zum Ziele setzen wird. Daß die Wahlreform endlich verwirklicht werde, wird eine Hauptaufgabe des neuen Ministeriums sein. Der Erledigung der Wahlreform wird es nur zum Vorteile gereichen, wenn das Ministerium von neuen Vorschlägen Abstand nimmt, dafür aber alles anbietet, um die Beratungen des Wahlreform-Ausschusses zu beschleunigen und zum Abschlusse zu bringen. Vom Hause selbst erwartet das neue Ministerium eine intensive Arbeit; die Situation ist in der Tat soweit geklärt, daß voraussichtlich eine große Mehrheit des Hauses für eine expeditiv Erledigung, zunächst der aufgestellten Tagesordnung, namentlich der Gewerbe- und Handelsreform, sich einsetzen wird. Betreffs der Verstaatlichungsfragen, insbesondere des Gesehtwurfs über die Verstaatlichung der Nordbahn, ist zwar eine Vereinbarung nicht getroffen, aber es dürfte wohl kaum einem Zweifel unterliegen, daß die Nordbahnvorlage ebenfalls schon in kurzer Zeit das Parlament beschäftigen wird. Wenn die nationalen Fragen nicht sofort mit

den allernächsten politischen Aufgaben verquickt werden, was allerdings nicht ausgeschlossen erscheint, würden Kabinett und Parlament vor allem andern die Möglichkeit haben, sich eine starke Position Ungarn gegenüber zu schaffen. Die parlamentarischen Parteien und Minister sind in nationalen Angelegenheiten durch keinerlei Zusagen oder Versprechungen gebunden, sie haben alle freie Hand, die Voraussetzung der Parlamentarisierung ist nur, daß die nationalen Gruppen loyal und aufrichtig vorgehen, die bestehenden Gegensätze nicht absichtlich verschärfen und zu einer honorigen Austragung des Streites bereit sind.“

Dem Monarchen reinen Wein einzuschenken, ist, wie eine Wiener Stimme ausführt, die Hauptaufgabe der Ratgeber der Krone, aber mit dem Raten allein ist es nicht getan. Dem Räte muß die Tat folgen. Der erste Vertreter des deutschen Volkes im neuen Kabinett, Herr Dr. v. Derschatta, führt in seinem Namen das Adelsprädikat Edler v. Standhalt. Er insbesondere möge unter allen Umständen den Magyaren und der Krone gegenüber diesem seinem Namen Ehre machen, er möge fest und unentwegt standhalten allen Versuchen gegenüber, die deutschen und österreichischen Interessen der Idee einer sie benachteiligenden Gemeinsamkeit zu opfern. Er möge standhalten in der zähesten Abwehr der magyarischen Uebergriffe und standhalten in der furchtlosen, mannhaften Aufklärung des Monarchen über die wahre Stimmung der Bevölkerung.

## Politische Rundschau.

**Der organisierte Kampf gegen Ungarn.**  
In einem Artikel der „Wiener landwirtschaftlichen

## Auf dem Altar des Deutschtums.

Von Johanna Bellhorn.

Ein echtes altes Jungesellen-Gemach, wohl-gemerkt: das eines wohlhabenden Jungesellen. Zu Bequemlichkeit einladende Schaufel- und Lehnstühle, weiche Teppiche, in dem Glaskranz wohl-verträglich neben steifen Klassikern, Philosophen und Geschichtsgelehrten eine Anzahl „Moderner“, in der Ecke ein Rauchfischchen mit allem Zubehör und an dem breiten vielfächerigen Schreibtische ein behäbiger Mann in den Fünfzigern, der unäria und Gedankenverloren auf das Chaos einer geöffneten Lade schaut. Der Herr ist vollends der Typus des „guten alten Onkels“; augenblicklich aber liegt ein tiefer Ernst auf den jovialen Zügen und sein starrer Blick verrät uns, daß sein Geist derzeit abwesend ist und in ganz andern Räumen und Zeiten weilt. Das Schließen der Korridorlingel schreckt den Mann aus seinen Träumen empor. Ein Seufzer entweicht seinen Lippen; hastig fährt er mit dem Taschentuche über Stirn und Augen, gespannt richtet sich sein Blick auf die Türe. Jetzt löst ein leises Klopfen und noch ehe sein „Herein“ verhallt ist, wirbelt schon leichtbeweglich und fröhlich wie ein Sausewind ein allerliebste Mädchen in das Zimmer.

„Tag, Onkelchen,“ sprudelt sie fröhlich hervor, „hat deine gehorsame Dienerin sich viel verspätet?“ Sinnend ruhte des Mannes Auge auf dem frischen, sorglosen Gesichte. Dann sagt er bedeu-

tungslos: „Tut nichts, Kind, grüß' Dich Gott“; Du kommst immer noch früh genug.“

„Aber Onkelchen“, lüchelt die Schlanke, „was machst Du doch für ein Brumm-Brumm-Gesicht? Zieh doch die Stirne nicht so kraus, sonst siehst Du gleich doppelt so alt aus und bist gar nicht ein bißchen hübsch.“

Aber die Schelmerei will heute bei dem sonst so fidele Alten nicht verfangen. Sanft und fest faßt er das Nüchtern bei beiden Händen und zieht sie dicht vor sich. „Klärchen,“ spricht er nun, „ich habe Ernstes mit Dir zu reden.“

Bermüdet, schier erschrocken gucken die Blau-äuglein auf den Onkel. Unwillkürlich lenken sich ihre Gedanken auf ein kleines Geheimnis, das sie seit ein paar Wochen im Herzen trägt; hat der Onkel es entdeckt? Will er sie abtanzeln? Trostlos wirft sie die Lippen auf; pah! Mit siebzehn Jahren ist man kein Kind mehr; über ihres Herzens Empfinden wird sie dem Onkel nicht Rede stehen. Wie sie aber in dessen treues sorgenumflortet Auge sieht, vergehen ihr Trost und Aerger. Verräterische Rote flammern über ihr Gesichtchen bis unter die Haarwurzeln.

„Klara“, fährt der Mann nun fort, „Du weißt, ich meine es immer gut mit Dir. Bin ich nicht seit Deinen ersten Jahren Dein lieber, geliebter Onkel gewesen? Wenn ich Dir heute wehe tun muß, verzeihe es mir Kleine; ich halte das für meine Pflicht — meine schwere Pflicht“ — und er seufzt.

„Aber Onkelchen,“ stammelte sie ganz verwirrt über seinen feierlichen Ernst.

„Sag' mir die volle Wahrheit, Herzchen. Du liebst den jungen Bandal?“

„Aber Onkel, ich — — —“

„Sei aufrichtig, Kind. Alter Onkel Augen sehen manchmal schärfer als mütter- und väterliche Vorsicht. Ich habe also recht geraten, Du liebst ihn?“

„Onkel, mußt Du das wissen?“

„Ja, sonst würde ich Dich nicht quälen. Komm, set' Dich auf meine Knie. So wie Du als kleines Kind oft getan, wenn Du unartig gewesen warst und ich dann schnell eine Geschichte erfinden mußte, deren Fabel Klein-Klärchen zu ihrer Beschämung dann selbst erraten mußte.“

„Aber Onkel, jetzt bin ich doch garnicht unartig?“ Schon bricht wieder die Lustigkeit an dem sonnigen Gesicht durch.

„Wollen 'mal sehen. Jedenfalls will ich Dir eine Geschichte erzählen, aber keine erdichtete, eine wahre, eine — selbsterlebte.“ Er atmet schwer, dem jungen Wesen wird schwül und bang. Still rückt sie sich einen Fußhümel heran und setzt sich zu seinen Füßen nieder.

„So ist's gut, Kind. Nun höre achtsam zu. — Und wenn Du vielleicht weinen mußt, so lehn' Dich nur an meine Knie und wein' Dich rückhaltslos aus.“

„Aber Du, — eine Geschichte zum Weinen?“ Ungläubig schüttelt sie das Köpfchen.

„Du wirst ja sehen. Merk' auf.“ Und sich

Zeitung“ äußert sich Ritter v. Hohenblum über die Haltung, die das neue Ministerium gegenüber Ungarn einnehmen müsse wie folgt: „Jeder politische Fader welcher bisher unsere Emigrität zerstörte, muß den neuesten Ereignissen gegenüber verstummen, der organisierte Kampf gegen Ungarn auf der ganzen Linie aufgenommen werden. Das ist unser Programm, an welchem wir festhalten werden. Die Zollgemeinschaft ist durch den Gewaltstreik Ungarns zerrissen, dieselbe darf nicht neuerdings künstlich zusammengekleistert werden — aber dabei darf es nicht bleiben. Wir fordern schon jetzt eine der wirklichen Einfuhr nach den beiden Reichshälften entsprechende Aufteilung der Zolleinnahmen, wir fordern die Zerteilung der Oesterreichisch-ungarischen Bank. Der Szell-Körberische Ausgleich ist durch den Gewaltstreik Ungarns zertrümmert und damit haben wir Gott sei Dank endlich freie Hand diesem Lande gegenüber erlangt. Das neue Ministerium wird daher vor allem die auf Befehl Ungarns erlassene Verordnung bezüglich der Uebergangsgebühr für Zucker zurückziehen und dafür Sorge tragen müssen, daß im Viehverkehr mit Ungarn uns jene Kautelen geboten werden, welche wir als unerlässlich zum Schutze unserer heimischen Viehzucht erachten. Kein Stück Vieh darf fernerhin aus Ungarn zu uns gelangen, welches nicht an der Grenze der Untersuchung eines österreichischen Tierarztes unterzogen wird; die darniederliegenden tiergesundheitslichen Verhältnisse, welche in Ungarn herrschen, rechtfertigen diese Forderung vollinhaltlich. Auch müssen wir das volle Recht in Anspruch nehmen, nach eigenem Gutdünken unsere Grenze dem Viehverkehr ganz oder teilweise zu verschließen, wenn in Ungarn Tierkrankheiten in einem uns bedrohlich erscheinenden Umfange herrschen. Es wäre geradezu töricht, nach allen bisher gemachten Erfahrungen uns noch ferner nach dieser Richtung hin auf die Höflichkeit Ungarns verlassen zu wollen. Ebenso bedarf unsere Eisenbahntarispolitik Ungarn gegenüber, durch welche unsere heimische Land- und Forstwirtschaft und Mühlenindustrie in empfindlicher Weise geschädigt wurden, einer gründlichen Verbesserung. Ferner wird eine Ergänzung und Verschärfung unseres Börsenreformgesetzes vom Jahre 1903 unvermeidlich sein, um jede Verbindung mit der Budapester Getreidemärkte zu durchschneiden und uns auch nach dieser Richtung hin dem Einfluß der dort herrschenden Verderbtheit zu entziehen. Auch muß endlich der unheilvolle § 14, auf Grund dessen wir bisher nach dem Kommando Ungarns regiert wurden, beseitigt werden. Es ist dies eine Hauptbedingung, um uns bleibend die volle Gleichheit mit Ungarn der Krone gegenüber zu sichern.“ Bravo!

**Die verschuldeten ungarischen Abgeordneten.** Bezeichnend für die Elemente, die „der Wille der Nation“ in das ungarische Parlament zu bringen pflegt, sind folgende Ausführungen des früher offiziellen „Magyar Nemzet“: „Nicht die ausgewählten Abgeordneten sind es, die zuerst in

das neue Parlament einziehen. Vor ihnen schwebt als schwarze Wolke das Heer der Gläubiger herein. Sehr viele Abgeordnete sind noch von der letzten Wahl her verschuldet, und da ja auch die neue Wahl bei aller Begeisterung doch etliches Geld kostet, wozu hätte das Geld zur Zahlung der Schulden kommen sollen? Die Wahltelegramme haben also kein begeisterteres und erregteres Lesepublikum gehabt als die Gläubiger und deren Advokaten. Kam von einem Kandidaten die Nachricht, daß er im Vorteile sei, so wurde das Exekutionsgebot verfaßt. Und kam die Nachricht von der tatsächlich erfolgten Wahl des Kandidaten X, so eilte man, das Gesuch bei dem kompetenten Gerichte einzureichen, um auf den ersten Platz der Diätenliste zu gelangen. Noch nie ist imbetreff der Schnelligkeit und Wachsamkeit der Gläubiger die Konkurrenz so groß gewesen wie jetzt. Kaum eine Stunde nach dem Eintreffen der ersten Wahltelegramme wurde in der Kanzlei des Bezirksgerichtes des Ofen-Pesther fünften Bezirkes (wo das Parlamentsgebäude ist) ein Exekutionsgebot nach dem anderen eingereicht, und am nächsten Morgen drängten sich bereits die Advokaten in den Zimmern der Exekutoren, um zu verhindern, daß man ihnen in der Sperung der Diäten der neuen Abgeordneten zuvorkomme.“

**Magyaren und Südslaven im Bunde gegen Oesterreich.** Auch gemeinsamer Haß gibt ein gutes einigendes Band ab. Das sieht man wiederum einmal an der wüsten Hege, die gegen Oesterreich neuerdings in Belgrad, diesem südslavischen Verschwörerneste, eingeleitet wurde. Am Freitag trafen in Belgrad 80 ungarische Journalisten, Abgeordnete und Studenten ein, um als Gäste der serbischen Journalisten die Pfingstfeiertage in Belgrad zu verbringen. Nach der Art und Weise, wie die serbischen Blätter die ungarischen Gäste begrüßten, muß der Besuch als politische Kundgebung gegen Oesterreich aufgefaßt werden. So schrieb „Politika“: „Der Besuch wird zeigen, daß heute Serben und Magyaren Schulter an Schulter stehen gegen den gemeinsamen Feind, d. i. Oesterreich. Ähnlich äußerten sich auch die übrigen Blätter. Die Abgg. Joltan Lengyel und Arpad Ruhn hielten wahre Brandreden gegen Oesterreich und wurden dafür sowohl von den Ungarn wie von den Serben stürmisch bejubelt. Lengyel protestierte dagegen, daß Oesterreich seine Grenze für Serbien sperre, weil dieses nicht die schlechten Skodanonen kaufen wolle. Er spricht sodann gegen die Besitzergreifung Bosniens und der Herzegowina, da diese Länder serbisch seien, und kündigte auch eine „baldige Wiederholung des Widerstreites Ungarns mit der Krone in den Militärfragen“ an. Der Redner sprach schließlich den Wunsch aus, Ungarn möge bald so unabhängig sein wie Serbien. Nachmittags veranstalteten die Hochschüler unter Vorantragung ungarischer, kroatischer und serbischer Fahnen einen Manifestationszug, der sich von der Universität aus durch die Hauptstraßen beim Palais vorbei zum Lokal des südslavischen Klubs bewegte, vor dem

mehrere Reden gehalten wurden. Vor dem Palais zogen die ungarischen Studenten ihre Säbel und brachen in stürmische Elfen- und Ziviorufe aus, während die Fahnenträger die Fahnen senkten.

## Aufruf.

Erziehet die Kinder nur zu echten Menschen. Der echte Mensch wird für die ganze Menschheit aufrichtiges Wohlwollen haben. Aber mehr als die Nachbarn wird er seine eigenen Eltern lieben, und mehr als fremde Völker sein eigenes Volk. — Das ist selbstverständlich, und doch muß es immer wieder gesagt werden. Rosegger.

Triest, im Sommer 1906.

Wir stehen allein! Nicht wie in deutschen Ländern, wo tausende und abertausende von Müttern und Mädchen die Grundlagen deutscher Gesinnung und Sitte täglich erneuern — wo jeder Frau ein deutscher Mann, jedem Kinde ein deutscher Vater und Erzieher Hilfe, Schutz und Rückhalt gewähren — wo ein ganzes großes Reich eines edlen Sinnes ist im Kampfe für Recht und Wahrheit, sowie für eine ehrliche Entwicklung von Handwerk und Wissenschaft, Technik und Kunst.

Wir stehen allein hier in Triest! Bedrängt von Italienern und Slaven kämpfen wir mit den Mitteln der Frau um jede Handbreite deutschen Friedens, um deutsche Ehrlichkeit und deutsche Innigkeit — wir kämpfen und verlieren — denn es fehlt uns an Mitteln, unsere Kleinen von unheilvollem Einflusse freizuhalten! Unsere Schulen sind leider von anderssprachigen Lehrkräften durchsetzt; statt reines Deutsch lernen unsere Kinder ein Gemisch fremdländischer Akzente. Die Schulen allein sind nicht imstande, der Entdeutschung ausreichend entgegen zu arbeiten, dazu fehlen uns Kindergärten — Kindergärten, in denen eine deutsche Lehrkraft und keine Slavin oder Italienerin, welche deutsch spricht, aber von fremdem Geiste erfüllt ist, die Kinder nach deutscher Sitte erzieht.

Dem abzuwehren haben sich eine Anzahl von Frauen und Mädchen zusammengefunden, um die von allen Seiten gefährdete deutsche Erziehung der Kleinsten zu fördern.

Es soll ein Volkskindergarten in Servola, dem Fabriksvorort Triests, errichtet werden, welchem hauptsächlich die Aufgabe zufiele, die Kinder der in- und ausländischen deutschen Fabriksbeamten und Arbeiter zu rein deutschen Knaben und Mädchen zu erziehen — also auf diese Art die Entfremdung derselben nach slavischer oder italienischer Seite zu hemmen und die bereits bestehende deutsche Volksschule in Servola zu unterstützen.

Helfen Sie mit, geehrte Stammesverwandte und Genossen, deutscher Sprache und mehr noch deutscher Sitte und Redlichkeit einen Jugendhort am blauen Südmeere zu errichten, indem Sie durch kleine oder große Beiträge das Baukapital vervollständigen. Sie lindern die Sorge vieler Eltern und Sie dürfen auf den Dank freudig glänzender Kinderaugen rechnen,

zurücklehnend, den Blick nur ab und zu auf das Mädchen, sonst ins Leere stehend, begann er:

„Es war einmal ein Jüngling, ein Ausbund in Ausgelassenheit und Tollheit. Ein schmucker, kluger Bursch, den alle Welt leiden mochte, zumal die Mädchen. Aber er kümmerte sich keinen Pfifferling um die, denn die rechte hatte er noch nicht gesehen. Es kam aber ein Tag — da sah er — die Rechte, aber ich sollte wohl besser sagen, die Unrechte.“ — Der Erzähler machte eine kleine Pause, dann fuhr er leise, träumerisch fort: „Darinka war sehr schön. Und was mehr ist, sie war auch edel und dem jungen frischen Menschen wurde sie bald gut. Er betete sie an. Er wußte, sie allein war das Weib, das seine Seele ausfüllen konnte. Und da er merkte, daß sie ihn wiederliebte, lebte er wochenlang in süßem seligen Taumel. Ich — wollte sagen, jener Jüngling — wohnte damals in Prag. Und wie es dort manchmal vorkommt, so gab es auch damals eine Streiterei zwischen ein paar deutschen Koulurstudenten und etlichen tschechischen Chauvinisten, aus der eine Reiterei mit blutigem Ende entstand. Ich befand mich gerade im Hause der Eltern Darinkas, als die Nachricht zu mir gelangte. Ich war im Herzen furchtbar ergrimmt über die unduldsamen, tschechischen Heißsporne, aber aus Rücksicht mußte ich alle heftigen Worte zurückhalten. Und auf einmal wurde es schrecklich klar in mir — Diese Liebe zu Darinka konnte zu keinem guten Ende führen. So wie mein Blut für die deutschen Streiter auf-

wallte, so mußte das ihrige für — die, Ichrigen sprechen. — Ich habe Darinkas Haus nicht mehr betreten. So lange mein Beruf mich in Prag aufhielt, bin ich ihr oft und oft begegnet, aber ich habe für den stummen Vorwurf ihres Blickes nie eine Antwort gehabt. Später habe ich nichts mehr von ihr gehört, aber meine Liebe zu ihr hat nie aufgehört — Nun, nun weißt Du, warum ich Junggeselle geblieben bin.“

Klara war sehr blaß geworden. Vanaam erhob sie sich nun und die Arme fest auf Tisch und Sessel stützend sagte sie nun tonlos: „Und warum erzählst Du mir das?“

Mit starkem Händedruck faßten sie da wieder des Onkels Hände, tief und durchdringend senkten seine Blicke sich in die ihren: „Warum?“ wiederholte er „Du fragst?“

Da sank Klara vor dem Onkel in die Knie und schlug die vollen Arme vor das Gesicht: „O, ich liebe ihn ja aber so sehr, so sehr,“ brach es von ihren zitternden Lippen.

„So sehr,“ sagte da der Onkel mit einem Gemisch von Strenge und Weichheit in der Stimme, „daß du seinerwillen dein Volk verraten und — eine Slavin werden willst?“

„So habe doch Erbarmen,“ fuhr sie auf, „es ist ja gar nicht nötig, daß eines von uns seine Nationalität verläßt, ich will eine gute Deutsche, er soll in Gottes Namen ein guter Tscheche bleiben.“

„Unmöglich, Kind. Du kannst dein, er kann sein Herz nicht spalten. Entweder du verleugnest

die Sprache deines Blutes, oder — die deiner Sehnsucht. Es gibt kein Mittelding. Wie, sollen deine Kinder Tschechen werden? Nimmermehr werden die feinen Deutsche.“ Vanaam hält fest zu seiner Nation und ich achte das an ihm. Pfui über den Mann, der sein Volkstum verrät! Aber noch könnte ich solches verzeihen dem schwächeren Weibe. Und doch, wenn ich denke, daß diese Klara, diese blondhaarige, blauäugige, echt deutsche Maid — Slaven gebären soll, daß sie die Mutter werden könnte von Haffern, von Berberbern meiner Nation, o, mein Liebling, nicht achten mehr dann kann ich dich. Wer hat jubelnd in die Hände geklatscht, wenn ich alte Märchen, germanische Göttersagen erzählte? Wer hat mit heiliger Begeisterung gelesen von der Götter herrlichem Untergang, von Marovah Serapios Volkstreue? Und deine Sprossen sollen einst nichts wissen von Armin und Thunelda, von Wuotan und Friga, von Arndt, Köner und Dahn? Willst du ihnen von Libussa erzählen und von den Premisliden? Geh! denn und tue bewußt, wie gedankenlos so viele tun! Heirate diesen Vanaam, du herrliche Frucht der deutschen Erde und Kultur, sei denn verloren! Dein Gewissenstrost kann ja sein, du bist nicht die erste, du bist nicht die letzte, die ihr Volkstum verrät. Das eine aber sage ich dir: Ich segne jene Stunde, da ich Darinka den Rücken gekehrt habe. Und liebe sie doch heute noch so tief und heiß, wie du, junges Kind, diesen schlanken Slaven kaum noch lieben kannst. Noch heute zuckt und krümmt sich mein Herz, denke ich

denen Ihre wertvolle Hilfe Rettung sichert vor dem Schicksal der Unglücklichen, denen die Art ihrer Eltern eine fremde bleibt — vor der Verzweiflung derjenigen, die keine Heimat mehr besitzen und dadurch dem grauen Meer der Sozialdemokratie verfallen.

#### Der Ausschuss

der Südmärk-Frauen- u. Mädchenortsgruppe in Triest: Käthe Gabeis; Johanna Guggenberger; Karla Höb; Josef Veseliner; Anna Mohl; Fanni Unterforcher.

Gütige Spenden bittet man recht zahlreich zu richten an: „Südmärk-Frauen- und Mädchen-Ortsgruppe Triest, Frankgasse Nr. 5, 2. Stock. Der Erhalt der Beiträge wird in jedem einzelnen Falle dankend bestätigt.

### Ans Stadt und Land.

**Todesfall.** Montag den 4. d. M. starb nach langem, schweren Leiden der Fleischhauergehilfe Herr Josef Esslich, Stiefsohn des Fleischhauers Herrn Martin Karloschek, im 24. Lebensjahre. Das Leichenbegängnis fand Mittwoch um 4 Uhr nachmittags vom Trauerhause, Sabodna Nr. 32, aus statt.

**Eine Glückwunschkraftung.** Herrn Dr. von Verschitta ist anlässlich seiner Berufung in das Ministerium von Seite der Stadtgemeinde Gills die folgende Glückwunschkraftung zugekommen: „Die Gemeindeverwaltung der Stadt Gills erlaubt sich, Euer Excellenz freudigst zu beglückwünschen. Die Bürgermeister Rastisch, Dr. Jesenko.“

**Spenden für das Deutsche Studentenheim.** An Spenden sind neuerlich eingegangen: Von der k. k. Geographischen Gesellschaft in Wien, 32 Bände „Mitteilungen“, von Herrn E. G. Hoppe, Zahn-techniker, 4 K, aus der Sammelbüchse der Dämmererschoppensgesellschaft im Hotel „Erzherzog Johann“ K 1849.

**Wahrhaft an die Weinbauern.** Den meisten Weingartenbesitzern der Steiermark wird das Jahr 1904, in welchem die Peronospora nicht nur an den Blättern, sondern auch an den Traubenanfängen (Gefcheine) verheerend aufgetreten ist und die Traubenernte zumeist gänzlich vernichtet hat, noch in unangenehmer Erinnerung sein. Im genannten Jahre war der Witterungsgang ein ähnlicher wie heuer. Der fast tägliche warme Regen und die warmen Nächte sind für die Keimung der Peronospora (der Wintersporen) außerordentlich günstig. Es ist demnach große Gefahr vorhanden, daß die Peronospora auch in diesem Jahre nicht nur an den Blättern, sondern auch an dem reichen Traubenanfange auftreten wird, wenn nicht rechtzeitig und ordentlich gespritzt wird. Die fleißigen und umsichtigen Weinbauern haben die erste Bekämpfung bereits vor 14 Tagen vorgenommen und bespritzen jetzt, vor der Blüte, schon zum zweitenmale. Bei dieser Bespritzung sollen nicht nur die Blätter, sondern auch die Traubenanfänge gründlich bekämpft werden, damit an diesen die

an sie. Aber ich brauche nicht zu erröten, sehe ich zu jenen Bildern empor, die diese Wände schmücken, nicht vor dem Reichsteiner Bismarck, nicht vor dem alten Jahn, noch vor dem wackeren Friesen. Größeres haben sie vollbracht, mächtigeres; vielleicht nicht schwereres, nicht mehr Opfer heischendes. Freudig darf ich sie grüßen, wie der treue Schildknappe seinen hohen Herrn, denn ich bin geblieben ein deutscher Mann.“

In schöner Begeisterung, hochatmend hatte er geendet. Die Dämmerung war eingefallen und er konnte nicht sehen, welchen Eindruck seine Worte auf Klaras Gesicht hinterlassen. Jetzt fühlte er einen schwachen Händedruck einer kleinen, eiskalten, zitternden Hand. Fast unhörbar hallte es nun zu ihm herüber: „Gute Nacht, Onkel, ich muß nach Hause. Heil dir! Und — ich — ich — bleib“ — ein deutsches Mädchen! Und schon war sie zur Tür hinaus.

„Heil dir, mein armes Kind!“ rief ihr der Onkel nach, dann faltete er wie betend die Hände: „Gib ihr, freundliche Gottheit, über dies Leid hinaus. Ach, lieber nochmal hät' ich mir selbst die Hoffnung aus dem zuckenden Herzen gerissen, als dem holden Kinde. Es mußte sein. So nimm denn auch dieses Opfer, herrliche Germania. Alldeslands Größe erhebe ihr zum Trost und Segen — Amen.“

Peronosporasporen nicht zur Keimung gelangen können, wie dies im Jahre 1904 dort geschehen ist, wo die zweite Bespritzung der Traubenanfänge nicht rechtzeitig und gründlich genug vorgenommen wurde. Die dritte Bespritzung hat nach der Traubenblüte zu erfolgen. Auch bei dieser Bespritzung sind die Traubenanfänge ebenfalls gründlich zu bekämpfen. Die weiteren Bespritzungen haben in gewissen Zeiträumen zu erfolgen und hängen auch vom weiteren Witterungsgange ab. Ist dieser trocken und warm ohne Niederschläge, so wird seltener, bei feuchtwärmer Witterung aber entschieden noch zwei- bis dreimal nach dem dritten Bespritzen gespritzt werden müssen, um die Peronospora von den Rebenblättern und Trauben fernzuhalten. Zur Bespritzung genügt eine einprozentige Kupferkalklösung. Weingartenbesitzer! Verlaumet nicht die rechtzeitige Bekämpfung der Peronospora an den Reblättern und Traubenanfängen, ansonsten die Traubenernte auch in diesem Jahre wie im Jahre 1904 verloren gehen kann. Graz, 1. Juni 1906. Anton Stiegler, Landes-Wein- und Obstbaudirektor.

**Fremdenverkehrs-Ausschuss in Gills.** Da die Zeit der Vermietung von Sommerwohnungen allmählich herannahet und die Anfragen von auswärtig sehr stark einlaufen, ergeht hiemit an alle Parteien, die bereits Sommerwohnungen zu vergeben gedenken, das Ersuchen, sie bei den unten angegebenen Auskunftstellen, wo entsprechende Drucksorten aufliegen, unverzüglich zur Anmeldung zu bringen. Auch jene Parteien, die überhaupt die Absicht haben, im Laufe des Sommers Räumlichkeiten an Fremde zu vermieten, wenn auch der Vermietertermin im Juni und Juli erst erfolgen kann, werden ersucht, ihre Anmeldungen schon jetzt zu machen, da sich die meisten Fremden schon lange vor ihrem Eintreffen durch Briefwechsel passende Wohnungen sichern. Die Wohnungsvermittlung geschieht kostenlos, nur ersucht der Fremdenverkehrs-Ausschuss jene Parteien, die eine bereits angemeldete Wohnung vergeben oder anderweitige Verfügungen getroffen haben, diese sofort bei der Anmeldestelle abzumelden, um dem Ausschusse in rücksichtsvoller Weise seine Aufgabe zu erleichtern. Auskunftstellen sind: Fritz Rastisch, Buchhandlung; Kaffeehaus Merkur und Josef Krell, Stadtm. **Der Kampf zwischen Slovenisch-Klerikalen und Slovenisch-Liberalen,** der bisher nur in Krain wütete und dort die häßlichsten Formen annahm, ist durch die letzte Reichratswahl im Unterlande auch nach der Steiermark verpflanzt worden. Das erste Opfer dieses Kampfes wird der Kandidat der steirischen Slovenisch-Liberalen, der Schlossermeister Rebel sein. Gegen ihn wird vom slovenischen Klerus eine wüste Heze eingeleitet, die bezweckt, ihm den Brotkorb höher zu hängen — Rebel wurde nämlich bisher hauptsächlich von der Geistlichkeit gehalten. Der Laibacher „Slovotec“ leitet die Verurteilungsbewegung gegen den Schlosser Rebel durch einen längeren Artikel ein, in welchem ihm seine Wahlbewerbung als schwere Verhöhnung angerechnet und Peinliche und Falschheit zum Vorwurfe gemacht werden. Der Artikel schließt mit den Worten: „Der Schlosser Rebel anerkennt die Berechtigung des Kampfes: „Jeder zu den Seinen“ als Waffe gegenüber dem politischen Gegner, daß er sich aber selbst in die Reihe unserer ärgsten politischen Gegner gestellt hat, ist augenscheinlich!“ Dieser Wink mit dem Zaunpfahl wird wohl von der untersteirischen Geistlichkeit genau verstanden und auch befolgt werden.

**Eine pervakische Jeremiade.** Der „Slov. Nar.“, dessen Partei mit ihrem Kandidaten in der denkbar traurigsten Weise abgeblüht ist, bringt über den Ausgang der Wahl einen langen Artikel, in welchem er leider allzubekannte Tatsachen über die windisch-klerikalen Wahlmanöver und die Beeinflussung der Wähler erzählt. Doch eine äußerst erfreuliche Tatsache will der „Narod“ am Schlusse seiner Ausführungen verdammen. Es heißt da wörtlich: Was zeigte uns in erster Linie die Reichratswahl? Daß drohend und rapid die Zahl der Anhänger des deutschkaiserlichen Stajerc steigt. Vor Jahren war die Stajerc-Partei so unbedeutend, daß sie unser Lachen und Nichtbeachtung erregte, heute ist sie aber schon so gewaltig angewachsen, daß es nahezu keine Gemeinde Untersteiermarks mehr gibt, wo sie ihre Anhänger nicht hätte; sogar in das obere Sanntal, welches für absolut und eminent windisch-national galt, ist schon die Schlangenbrut (!) gelangt. Traurig, aber

wahr! Und wenn das so weiter geht, wird es in absehbarer Zeit geschehen, daß ein guter Teil des slovenischen Volkes in Untersteiermark sich im gegenwärtigen Lager befinden wird und die ernste Gefahr entstehen wird, daß das Mandat der 5. Kurie ein Deutschkaiserler (nemškutar) in die Hände bekommt.

**Windische Gutsankäufe in Steiermark.** Nachdem erst kürzlich ein obersteirischer Besitz in die Hände von Laibacher Slovenen übergegangen war, hat dieser Tage der Laibacher Handelskammerat Hren einen schönen, mittelgroßen Besitz in Pilsch bei Ober-Rainung angekauft.

**Die Weingärten der Kolos verhegelt.** Ueber das fruchtbare Weingebiet der Kolos sowie über das Draufeld ging ein furchtbares Hagelwetter nieder. Lange nach dem Gewitter lag der Hagel noch knietief. Ein einziger Besitzer allein erleidet einen Schaden von 50.000 K. Die Weinernte ist auf Jahre hinaus vernichtet. In der Gegend von Leibnitz ist die Sulm ausgetreten und hat Schaden angerichtet.

**Südmärkische Volksbank in Graz.** Stand am 31. Mai 1906: Anteilsvermögen von 3787 Mitgliedern 383.680 K, Spareinlagen von 2469 Parteien zu 4 v. H. 3.858.447 K, Kontokorrent: Kreditoren 219.464 K, Debitoren 767.928 K, Darlehen 1.571.515 K, Wechsel und Devisen 1.283.819 K, eigene Einlagen 301.956 K, Wertpapiere 350.247 K, Bankgebäude 262.500 K, Reservefonds 42.321 K, Geldverkehr im Mai 1.870.483 K.

**Peltan.** (Todesfall.) Am 6. d. M. starb hier Herr Kaufmann Ludwig Slawitsch infolge eines Gehirnschlages im 38. Lebensjahre. Herr Slawitsch war seinerzeit in Gills in den Geschäften der Herren Schmidl und Hammer in Stellung und zählte auch zu den ausübenden Mitgliedern des Turnvereins. Mit ihm ist ein strammdeutscher Volksgenosse dahingegangen.

**St. Paul bei Pragwald.** (Musik- und Sängerklub.) Anlässlich der Eröffnung des Sadnikischen Gastgartens gab der hiesige Musik- und Sängerklub eine Unterhaltung mit Musik und Gesang, die einen recht gemüthlichen Verlauf nahm und die Gäste, die in Anbetracht unserer Verhältnisse sonst in getrennten Lagern stehen, einander näherbrachte. Nicht unerwähnt soll bleiben, daß Küche und Keller vorzügliches boten.

**Das große Sokolfest in Rann.** Nun sind die Tage der Aufregung für Rann vorüber und Ruhe ist wieder in die Stadt eingelehrt, nachdem sich durch die zwei Pfingstfeiertage einige Hundert Rothemden die Kehle heißer geschrien hatten. Wir sind es zwar gewohnt, auf die pompösesten Ankündigungen der windischen Festtage nicht viel zu geben, denn die Wahrheit bleibt immer weit hinter den Vorhersagungen zurück, diesmal aber hat die windische Presse gar zu viel bramarbaschert. „Sechstausend Sokolisten und die ganze slovenische Bevölkerung des Sanntales, Krainer und Kroaten werden die Ranner Deutschen erdrücken und wehe ihnen, wenn sie sich mucken“, schrieben die Blätter. Wir erwarteten wohl, daß diesmal ziemlich viele Sokolisten zusammenkommen werden, die ja, wenn es gilt, die Deutschen herauszufordern, immer Zeit und Geld haben, daß aber die Geschichte so kläglich ausfallen werde, erwartete selbst der größte Zweifler nicht. Das ganze sah aus wie ein Fastnachtscherg. Anstatt 6000 Sokolisten waren es wohlgezählte 341 und von der Landbevölkerung sah man gar nichts außer die gewöhnlichen Leute, die an Sonn- und Feiertagen die Stadt besuchen. Auch nach sonstigen Festgästen spähte man vergebens aus und im Narodni dom sah man nur Rothemden aus- und eingehen und die wenigen Ranner Pervaken, die wie toll hin und her schossen. Die Hauptmacht der Sokolisten kam schon am Sonntag nachmittags an. Es waren dies die Sokolisten von Gills, Laibach, Bidem, Gurksfeld und eine uniformierte Musikkapelle aus Laibach. Unter großem Trommel- und Tschinellentlärm der Laibacher „Godb“ zogen die Sokolisten mit entfaltenen Fahnen durch die fast leeren Straßen Ranns bis zum Narodni dom. Die Ranner hatten die unwillkommenen Gäste gänzlich ignoriert und die Landbevölkerung, die aus Neugierde durch die Musikklänge angelockt wurde, verhielt sich vollkommen teilnahmslos und hatte für das närrische Gebaren der Rothemden nur ein mitleidiges Lächeln und nannte sie „mošture“ (Masken). Daß Rann noch nicht so ganz slovenisch ist, wie es von der pervakischen Presse behauptet wurde, beweist am besten der imponierende Flaggenzschmuck der Stadt. Außer dem Narodni dom

trugen sechs Häuser bescheidenen Flaggen Schmuck. Es waren dies die Häuser der Besitzer Grobussek, Deval, Dr. Srebre, Ballon, Klausner und Dr. Strašek, letzteres in einem versteckten Gäßchen. Auch „Blumenregen“ hat es gegeben, der allerdings etwas matt ausfiel. Aus zwei Häusern fielen einige winzige Blumensträußchen, worüber die Sokolisten in ein furchtbares Juvio- und Nazdar-Geheul ausbrachen. In einem Hause war man besonders haushälterisch. Als der Zug vorüber war, ließ man die am Boden liegenden gebliebenen Blumen sammeln, um sie am nächsten Tage wieder zu verwenden. In ein wahres Indianergeheul brachen die Rothemden aus, als sie vor dem „Deutschen Heim“ vorüberzogen. Die Besonnenheit, die taktvolle Zurückhaltung der Ranner Deutschen, welche die Herausforderung vollkommen unbeachtet ließen, war bewunderungswürdig. Die Gastwirtschaft des „Deutschen Heims“ war an beiden Tagen stets überfüllt von der deutschfreundlichen slovenischen Landbevölkerung, welche sich um den Spektakel draußen nicht im mindesten scherte. Der Wirt im Narodni dom hätte sich glücklich schätzen können, wenn er nur einen kleinen Bruchteil von den slovenischen Gästen im „Deutschen Heim“ gehabt hätte. Sehr aufgefallen ist es, daß der zweite „Blumenregen“ aus den Räumen kam, in denen die k. k. Finanzwache untergebracht ist. Wir sind neugierig, was die k. k. Finanz-Oberbehörde dazu sagen wird. Wundern tut es uns nicht, sahen wir doch unter jenen, die die Sokolisten am Bahnhof empfingen und ihnen in die Stadt voranmarschierten, den k. k. Steuereinnahmer Wutt, den k. k. Ranzlisten Jerač und den Flugschriftenverbreiter Sikosček. Im Laufe des Tages kamen noch einige Zugzüge von Sokolisten, welche ganz sang- und klanglos in den Narodni dom spazierten. Wenig erbaut mögen die fremden Gäste gewesen sein, als sie die umfassenden militärischen Sicherheitsmaßregeln erblickten. Rann sah in diesen zwei Tagen aus, als ob es in den Belagerungszustand versetzt sei. Außer 78 Gendarmen hatte die Regierung zwei Kompagnien des 27. Inf.-Reg. aus Laibach unter dem Kommando des Herrn Majors Rochel hierher geschickt. Dies geschah nicht etwa zum Schutze der Sokolisten, sondern zum Schutze der Person und des Eigentums der Ranner Bürgerschaft. Man scheint nun auch höheren Ortes in die Friedensliebe und das Rechtsgefühl der Herren Sokolisten wenig Vertrauen zu setzen. Den Sokolisten war aber dadurch der Spaß gründlich verdorben, denn den Glanzpunkt des Festes sollte ja die Herausforderung der Ranner deutschen Bevölkerung bilden, aber die vielen Bajonette haben die Unternehmungslust der Herren im roten Hemde bedeutend abgekühlt. Das größte Fiasko sollte aber der zweite Tag bringen. Die von 341 auf 6000 fehlenden Sokolisten wollten absolut nicht kommen, es blieb bei der bescheidenen Zahl von 341. Die Glanznummern des Festes sollten sich am 2. Feiertage abspielen: die Fahnenweihe, die große Schauübung und der Festtrummel am Festplatze. Schon gegen Mittag zogen drohende Wolken am südlichen Himmel herauf und mancher Hals reckte sich aus den Fenstern des Narodni dom heraus und ängstliche Gesichter studierten den dräuenden Himmel. Um 2 Uhr ging dann der Festzugsdrummel los. Den Zug eröffnete eine recht heitere Reiterchar: ungefähr 20 Tagelöhner, mit rot-blau-weißen Bändern geschmückt, bäumelten ängstlich und sehr wenig sattelfest — wenn man so sagen darf, denn von Sätteln war nicht viel zu sehen — auf spindeldürren kleinen Kleppern. Hatte schon das wunderliche Treiben der komischen Sokolisten die Heiterkeit der Landbevölkerung erregt, so tat dies noch mehr die komische Kalvalade. Die strammen Reiter verneigten dann in deutschen Gasthäusern die paar Kronen, die sie für ihre Reiterkünste erhielten. Der berittenen Mannschaft folgte dann das Gros des Fußvolkes, die 341 Sokolisten; das war aber auch alles. Auf einer Wiese außer dem Stadtgebiete war ein großer Festplatz mit Bühnen, Buben und Zelten abgesteckt. An dem Aufbau wurde die beiden Feiertage fieberhaft gearbeitet. Sehr verdient hat sich in dieser Richtung der Herr Pfarrer gemacht. Unermüdet eiferte er die Arbeiter zur Tätigkeit an, ordnete er dort oder da etwas an. Das ist jener Pfarrer, der seinen Gläubigen streng verboten hat, an Sonn- und Feiertagen das Heu zu wenden und zu trocknen. Wahrscheinlich hat er das Sokolfest für ein besonders gottgefälliges Werk angesehen, er hat ja auch mehrere Sokolisten beherbergt. Rann war der imposante Zug am Festplatze angelangt, da wurde es auch dem Jupiter pluvius zu viel und er machte dem ganzen Späße dadurch ein Ende, daß er alle Schleusen des Himmels öffnete und das köstliche Raß auf die Gesellschaft herunter-

prasselte ließ, welche auch alsbald auseinander stob. Haben schon die umfassenden Sicherheitsmaßregeln die Laune der Sokolisten etwas herabgestimmt, so war es jetzt mit ihrem Humor ganz vorbei. Sie hätten wohl gerne an den unschuldigen Rannern ihr Mütchen gekühlt, wenn die Bajonette nicht gewesen wären, und die Ranner hätten einige Helidentaten der Sokolisten erlebt. So aber mußten sich die Helben auf ein wütendes Nazdar-Gebrüll vor dem deutschen Heime beschränken. Die Ranner verhielten sich während der ganzen Zeit trotz der herrschenden allgemeinen Erbitterung und Aufregung über die rohe Herausforderung ruhig und besonnen. Erst abends, als sich viele betrunkene, zu allem fähige, verdächtige Gestalten direkt vor dem Deutschen Heim aufstellten und in frechster Weise zu provozieren begannen, quittierten aus dem Deutschen Heime herausströmende Gäste, die Herausforderung mit Abzugrufen und Psuirufen. Als dann die Gendarmerie dem Platz vor dem Deutschen Heime abspernte, trat Ruhe ein. Gerade das letzte Auftreten der Sokolisten ist bezeichnend für die Absichten derselben. Keinem deutschen Ranner wäre es eingefallen, vor dem Narodni dom zu demonstrieren, aber die des süßen Weines vollen, schier tollwütigen Sokolisten vermochten eben nicht ihre ganze Rohheit und Wildheit zu zügeln und es war wie gesagt nur die Furcht vor den Bajonetten, die Rann vor Schlimmerem bewahrt hat. So endete abermals ein windisches Heifest mit einem glänzenden Fiasko und einem großen materiellen Schaden. Es hat aber auch sein Gutes gehabt. Die Herrn Sokolisten, die windische Presse und die Ranner Pervaken haben sich unsterblich vor den Rannern, vor der Landbevölkerung und der ganzen Welt bloßgestellt. Die Stadt Rann aber hat bewiesen, daß sie noch immer so deutsch ist, wie sie es war und auch bleiben wird und daß ihre deutsche Bevölkerung zu vernünftig ist, um in die so plump gelegte Falle zu gehen. Wir aber hoffen und wünschen es den wackeren Rannern, daß sie in der Zukunft von so lieben Gästen verschont bleiben möchten.

\* Rann. (Zum Sokolfeste.) Hierzu schreibt man uns noch: Die Seele des Unternehmens und der eifrige Agitator für das Sokolfest war der Advokat Dr. Benkovic. Seine Hezarbeit ist rühmlichst bekannt, diesmal aber leistete er großartiges. Wie ein dienstfertiger Piccolo schloß er in der Stadt hin und her. Benkovic gab sich alle Mühe, es durchzusetzen, daß der Festzug durch die ganze Stadt ziehe, allein die Behörde blieb fest und gestattete den Festzug nur bis zum Narodni dom. Darüber wurde Benkovic sehr aufgeregt und mußte sich, als er sich einmal gar zu weit hinreißen ließ, von der Bauernbevölkerung recht unangenehme Dinge sagen lassen. Bezeichnend ist es, daß als Fahnenpatin eine ganz deutsche Frau fungierte, eine Grazerin, die kein Wort slovenisch versteht. Es gibt zwar einige slovenische „Damen“ in Rann, die ganz gerne diese „Ehrenstelle“ übernommen hätten, allein man hatte sich nun einmal dahin geeint, diese Würde an eine Deutsche zu vergeben. Sehr groß war der materielle Schaden, den der Festausschuß zu tragen hat. Große Summen hat der Festplatz gekostet. Das Holz allein, das dazu verwendet wurde, kostete 1300 K, ungerechnet die Arbeitskräfte. Unvermeidlich ist es, daß bei solchen Feierlichkeiten immer andere Leute zu Schaden kommen. Der Wirt im Narodni dom wird gewiß lange daran denken. Abgesehen davon, daß er nach dem Geschrei der slovenischen Presse mindestens für die vierfache Personenzahl Vorbereitungen getroffen hatte, sind Sokolisten wie bekannt, nicht die besten Gäste. Als zufällig ein Wagen mit Kirichen vorbeifuhr, war er in einigen Minuten von den hungrigen Rothemden geleert. Ein Selcher von Agram war mit 50 Schinken und einer Menge anderer Waren auf dem Festplatze angelockt und konnte, ohne eine Schwarte verkauft zu haben, wieder abdrücken. Mögen sich die Leute, die durch dieses Fest zu Schaden kamen und es gibt deren mehrere, beim Festausschuße bedanken. — Einige Tage war in Rann das Gerücht verbreitet, daß einige stramme Deutsche während der Festtage hinter Schloß und Riegel gehalten werden. Es gelang den Verbreitern dieses Gerüchtes auf die Spur zu kommen. Nachdem bereits der Hafnermeister Mastnal dafür 40 K zahlen mußte, hat nun auch Johann Grobussek einen Sühnbetrag von 300 K zu Händen des deutschen Turnvereines erlegt.

**Kurliste Rohitsch-Pauerbrunn.** In der Landes-Kuranstalt sind bis 31. Mai 201 Parteien mit 273 Personen zum Kurgebrauche eingetroffen.

**Kurliste Bad Reichenhaus.** In der Landes-

Kuranstalt sind bis 6. Juni 123 Parteien mit 167 Personen zum Kurgebrauche eingetroffen.

## Gerichtssaal.

### Eine Schwindlergesellschaft.

(Schluß.)

Stiebler schrieb an mehrere Firmen, daß er einen „reichen Kompagnon“ gefunden habe, der über 22.000 K verfüge, daß er selbst diese Summe bei ihm gesehen habe. Sie versuchten nun an verschiedenen Orten Geld aufzutreiben. Nachdem ihnen dies in Marburg bei verschiedenen Geldverleihern mißlang, begaben sie sich nach Wien und suchten den Hauptgläubiger Ungar auf, wiesen ihm die gefälschten Urkunden vor und suchten diese gegen ein Darlehen von 6000 bis 8000 K zu verpfänden. Ungar schöpfte aber Verdacht und wies das Ansinnen ab. Nach diesen erfolglosen Versuchen begaben sich Stiebler und Marinic nach kurzem Aufenthalte in Baden beim Onkel des Marinic, von dem sie ebenfalls ein Darlehen zu erhalten versuchten, nach Cilli zurück, so daß sie die von Ungar verständigte Polizei in Wien nicht mehr antraf. Blau, der von Ungar über dieses Auftreten Stieblers verhandelt wurde, machte nun seine Forderung gegen Stiebler geltend und erwirkte mit aller Beschleunigung am 21. Oktober die sicherstellungsweise Pfändung des gesamten Warenlagers. Am gleichen Tage war der Kaufmann Jakob Furrberg in Cilli und drängte über die Mitteilung, daß das Stieblerische Geschäft gepfändet werden solle, Stiebler auf Zahlung oder sofortige Anmeldung des Konkurses. Stiebler beruhigte Furrberg mit Rücksicht auf den Eintritt des Kompagnons Marinic. Furrberg ließ sich schließlich durch einen von Stiebler auf „Johann“ Marinic (er heißt aber Franz) gezogenen und von diesem angenommenen Wechsel beruhigen. In gleicher Weise suchten Stiebler und Marinic den Emmanuel Balacz zu hintergehen. Marinic fertigte die Wechsel mit Johann anstatt Franz Marinic, um den Gläubigern die Nachforschungen nach ihm, der in Cilli und der Handelswelt als Kreditdar argster Sorte bekannt ist, unmöglich zu machen. Schließlich wurde das gesamte Warenlager Stieblers im angeblichen Schätzwerte von 4224 K am 14. und 15. November zur Versteigerung gebracht, hierbei ein Erlös von K 2292.10 erzielt, der im Reste hauptsächlich dem Gläubiger Friedrich Blau zugewiesen wurde. Die unbedeckten Passiven Felix Stieblers betragen K 28.414.72 ohne Zinsen und Kosten. Davon entfallen 22.000 K auf Gläubiger, die erst nach der Geschäftseröffnung in Cilli mit Stiebler in Verkehr traten. Stiebler gibt den aufrechten Bestand dieser Schulden zu, kann aber den Vermögensabgang nicht aufklären, noch nachweisen, daß er nur durch Unglücksfälle und unverschuldet in die Unmöglichkeit geraten sei, seine Gläubiger zu befriedigen. Im allgemeinen handelte es sich fast ausschließlich um sogenannte „erste Geschäfte“, bei welchen Stiebler nur eine Sendung bezog und vom Kaufpreise gar nichts bezahlte. („Geschäftsleute“ dieser Sorte nennt man in der Geschäftswelt „Schlittensfahrer“. Anm. d. Schriftl.) Nur wo es ihm um eine weitere Ausnützung des Kredites zu tun war, leistete er auch nach der tatsächlichen Ueberschuldung Zahlung. Derartige Geschäftsgründungen, wie die in Pettau, Cilli, Aßling, erfolgten in neuerer Zeit in Epital, Bozen (Walter Brinschegg) und Venz, woselbst dormalen wieder Bergbau als „Geschäftsleiter“ fungiert. In der Geschäftswelt war die allgemeine Meinung verbreitet, daß Friedrich Blau diese Geschäftsgründungen nur in der Absicht vornehme, um seine billige Ware für teures Geld an den Mann zu bringen und hierbei den Leichtsinns und die Unerfahrenheit des Uebernehmers benützend und demselben den Schein eines Kreditfähigen verleihend, bei drohendem, gewöhnlich unausbleiblichen Zusammenbruche seinen Vorteil zu wahren suche. Diese Annahme findet allerdings durch die Erhebungen und das Beweisverfahren nicht die nötige Grundlage, obwohl das Vorgehen alle Merkmale einer strafbaren Beihilfe zur fahrlässigen Krida enthält. Im Falle in Cilli ist es erwiesen, daß sich Felix Stiebler bei einem wirklichen Warenwerte von zirka 16.000 K zur Zahlung eines Preises von K 20.372.57 verpflichten mußte und daß Friedrich Blau durch seinen Vertrauensmann Anton Bergbau auf die Bezahlung zur Zeit der bereits vorliegenden Zahlungsunvermögenheit Einfluß übte. Das einverständliche Handeln des

Franz Marinic mit Felix Stiebler ist außer Zweifel. Nach der eigenen Aussage des Marinic hat dieser dem Stiebler noch vor der Abreise von Cilli die ganze angebliche Entstehungsgeschichte der beiden Urkunden erzählt; die Behauptung des Stiebler, daß er Marinic für vermögend gehalten habe, entbehrt umso mehr der Wahrscheinlichkeit, als doch nicht anzunehmen ist, daß der vermögende Marinic sich gerade an einem solchen Unternehmen zu beteiligen nur denken konnte. Marinic wurde nach Verbüßung der sechsmonatlichen Kerkerhaft auf freien Fuß gesetzt, zog nach Graz, wo er angeblich fruchtlos einen Erwerb suchte. Seinen Lebensunterhalt will er dadurch gestiftet haben, daß er aus seinem Koffer einen verborgenen Betrag von 120 K hervorholte und verschiedene Effekten veräußerte. Durch die Erhebungen wurde jedoch festgestellt, daß beim „Grazzer Selbsthilfeverein“ auf den Namen Wigi Marinic 1600 K und auf den Namen Louise Marinic 400 K Einlagen gemacht wurden. Auch aus verschiedenen Äußerungen des Marinic und den bei ihm vorgefundenen Briefen geht klar hervor, daß Marinic über größere Barbeträge verfügte. Seine Behauptung, daß er dieses Geld von einem Juden erhalten habe, ist ganz unglaubwürdig und es ist vielmehr anzunehmen, daß er das Geld dem Konkurs in Rohitsch betrügerisch entzogen habe. Ende Februar übersiedelte Marinic nach Leibnitz, wo er mit dem Kaufmann Markus Pugl in Verbindung trat. Er erklärte sich bereit, sein Geschäft abzulösen und hielt ihn mehrere Wochen durch die Zusicherung hin, daß er von seinem Vater 4000 K zu fordern habe, welche demnächst eintreffen werden. Die Abwesenheit Pugls anfangs April benützte Marinic dazu, um das Geschäft zu eröffnen und mit dem Gemischtwarenhandel zu beginnen, zu welchem er teilweise die Waren von Pugl übernommen, zum Teile von Leibnitzer und auswärtigen Firmen bezogen hatte. Als Pugl bei seiner Rückkehr bemerkte, daß Marinic eigenmächtig ohne der bedungenen Vollzahlung der Waren den Betrieb eröffnet hatte, stellte er Marinic zur Rede, welcher abermals die pünktliche Bezahlung in Aussicht stellte. Nachdem die Zahlung dann trotzdem nicht erfolgte, schloß Pugl das Geschäft. Aus diesem kurzen Geschäftsbetriebe entstanden Warenforderungen im Betrage von K 288,24, um welchen verschiedene Firmen geschädigt erscheinen. Die Verhandlung dauerte zwei Tage und endete mit der Verurteilung des Felix Stiebler, Anton Berghaus und Franz Marinic wegen Verbrechens des Betruges. Stiebler wurde zu 6 Monaten, Marinic zu 6 Monaten und Berghaus zu 3 Monaten schweren Kerkers verurteilt. Blau wurde freigesprochen.

### Vermischtes.

**Die Anglücksfamilie.** In einer amerikanischen Zeitung lesen wir folgenden eigenartigen Be-

richt: „Eine Reihe kleiner Mißgeschicke spielte sich kürzlich in einer deutsch-kanadischen Familie bei Berlin in der kanadischen Provinz Ontario ab. Der Farmer Philipp Jakobs schickte sein Söhnchen zum Nachbarn, um die Zeitung zu holen. „Tumme dich aber, Hans, und komm bald wieder“, waren die Abschiedsworte des Vaters. In der Eile stolperte der kleine Bote über einen Bienenkorb. Auf das Geschrei des von den Bienen gestochenen Knaben eilte der Vater herbei, lief in der Aufregung gegen einen Stachelnstrauch, rannte ihn um, erlitt mehrere Verletzungen, zerriß außerdem seine Hosen, die fünf Dollar gekostet hatten. Eine in der Nähe weidende Kuh machte sich das zunutze, begab sich durch den zerbrochenen Zaun in das Maisfeld und fraß so viel unreifes Korn, daß sie bald darauf kreperte. Die Frau des Farmers, die den Lärm hörte, stieß aus Angst das Butterfaß um, die Milch floß in ein Kistchen und ersäufte fünf junge Käzchen. In ihrer Eile verlor die Frau außerdem noch ihr Gebiß, das zwölf Dollar gekostet hatte. Das kleinste Kind, das allein in der Wohnung zurückgeblieben war, trock auf allen Vieren in die gute Stube und beschmutzte den Teppich. Während der allgemeinen Aufregung entfloß die älteste Tochter mit dem Knecht, der Hund jagte sieben brütende Hennen zu Tode, und die Kälber brachen in den Hof und zerkaute vier weiße Unterröcke, die auf der Leine hingen!“ Was in Amerika doch alles passiert!

**Ein Franzose über die deutsche Sprache.** Der Franzose Henry Legrand schreibt in seinem berühmten Werke über Sprachwissenschaft: „Wenn ich die deutsche Sprache als die reichste, biegsamste und brauchbarste der Welt preise und die deutschen Bücherschätze als die reichsten und edelsten, rede ich nicht wie einer, der blindlings lobt oder nichts anderes kennt. Ich habe in zwei Weltteilen gelebt, in fünf Sprachen meine akademischen Studien und Prüfungen gemacht, in drei Sprachen Bücher und Zeitungsansätze verfaßt. Dabei habe ich die deutsche Sprache bevorzugen müssen. Nur das wunderbare Werkzeug der deutschen Sprache kann uns erklären, daß Dorfpfarrer, Handwerker, Bauern ungezählte der schönsten Kirchenlieder hervorbringen konnten. Man lese die alten Klassiker in deutschen Uebersetzungen, man sehe, wie genau jedes Vermaß, jedes Wortspiel, jeder schallnachahmende Ton, die ganze Verknüpfung der griechischen Dichter wiedergegeben ist.“

**Die Damen und die „Badenden Offiziere“.** In der vor einiger Zeit eröffneten Kunstausstellung in Kopenhagen hatte der Maler O. Matthiesen ein Gemälde „Badende schwedische Offiziere“ ausgestellt, das, wie dem „Hann. Kurier“ aus der dänischen Hauptstadt geschrieben wird, bei den Kopenhagenern, namentlich den Damen, viel Interesse erregte, besonders weil die Offiziere, Mitglieber der Garnison in Mlad, porträtähnlich dargestellt waren. Die Ausstellungsdirection verfügte jedoch die Entfernung des

Bildes. Als dies heruntergenommen werden sollte, legten die Damen, die sich an dem betreffenden Tage in großer Zahl eingefunden hatten, energisch Verwahrung ein und verlangten, daß das Bild, da sie ihr Eintrittsgeld bezahlt hätten, bis zum Tageschluß hängen bleiben solle. Schließlich mußte die Verwaltung den Raum, in dem das Gemälde hing, mit Gewalt räumen lassen, was allerdings zunächst die Folge hatte, daß die kunstbegeisterten Damen die Tür sprengten.

**Der Sechsstundentag** wird jetzt, wie wir der in Indianapolis erscheinenden „Deutsch-amerikanischen Buchdruckerzeitung“ entnehmen, in Australien verlangt, wo die Arbeiterpartei in einigen Staaten das Hest in den Händen hat und der Achsstundentag schon seit längerer Zeit gesetzlich festgelegt ist. Der schützende Ruf nach dem Sechsstundentag wurde schon früher erhoben; jetzt scheint man eine Agitation dafür einleiten zu wollen. Die Belegschaften der Sidney Harbour Colliers-Mine zu Balmain (Neusüdwales) haben die Arbeit niedergelagt, weil ihre Forderung nach sechsstündiger Arbeitszeit nicht bewilligt wurde. Der Gewerbeschul-Ausschuß in Melbourne nahm darauf einen Antrag an, worin eine sechsstündige Tagesarbeit als genügend erklärt wird.

**Ein Mormonenbischof als Verfechter der Polygamie.** Bischof Jolly, einer der einflussreichsten Würdenträger der Mormonenkirche im Staate Wyoming, ist in Cheyenne City verhaftet und ins Gefängnis gesteckt worden. Er hatte trotz der strengen Bundesgesetze gegen Polygamie zwei Frauen und trieb auch lebhaft Propaganda für die Verbreitung der Polygamie. Da der größte Teil der Bevölkerung von Cheyenne City der mormonischen Kirche angehört, so ist die Erregung in der Stadt gewaltig. Man fürchtet, daß das Gefängnis gesprengt wird, um den Bischof zu befreien. Der Sheriff hat es insgedessen verbarrikadieren lassen und die gesamte waffenfähige männliche Bevölkerung der Stadt, soweit sie nicht mormonisch ist, zur Verteidigung des Gefängnisses aufgeboden.

**Ein 12jähriger Erbe von 700 Millionen.** Gegenwärtig verweilt in London der 12jährige Marshall Field, der Haupterbe des jüngst von seinem Großvater hinterlassenen Vermögens von über 700 Millionen Kronen. Wiederholt wurde vor einiger Zeit in Amerika der Versuch gemacht, den reichen Erben zu entführen, um auf diesem Wege ein hohes Lösegeld zu erlangen; doch gelang es dem jungen Field jedesmal, seinen Entführern zu entfliehen. Aus Furcht vor der Wiederholung solcher Anschläge hat sich nun der Knabe unter den ständigen Schutz einer Leibwache von Detektiven gestellt.

**Die Zigarre als Brautwerber.** In Holland ist es Sitte, daß junge Männer die Zigarre zur Vermittlung von Heiratsanträgen benützen. Ist nämlich ein junger Mann in ein Mädchen verliebt, so klingelt er an der Tür des Hauses, in dem

— BESTEINGERICHTETE —  
**BUCHBINDEREI**  
— IM HAUSE —



HERAUSGABE u. VERWALTUNG der  
**DEUTSCHEN WACHT**  
BESTES INSERTIONS-ORGAN FÜR  
— UNTERSTEIERMARK —

## VEREINS-BUCHDRUCKEREI

**CILLI** &  
Rathausgasse 5  
NONNONNONNON

**CELEJA**

& **CILLI**  
Rathausgasse 5  
NONNONNONNON

SPEISEN- und GETRÄNKE-TARIFE, KELLNER-RECHNUNGEN, MENUKARTEN, ETIKETTEN, PREISKURANTE, FAKTUREN, BRIEFPAPIERE, STATUTEN, JAHRESBERICHTE, LIEDERTEXTE, TABELLEN, TRAUUNGSKARTEN

ANSCHLAGZETTELN, KASSABÜCHER, WERKE, BROSCHÜREN, EINLADUNGEN, STERBEPARTE, ZEITSCHRIFTEN, FACHBLÄTTER, KATALOGE, KUVERTSAUFDRUCKE, ZIRKULARE, DIPLOME, MEMORANDEN, PREISLISTEN

# 3 Worte ... „Altvater“ Gessler Jägerndorf.

Seine Angebetete wohnt, und bittet um Feuer, um seine Zigarre anzuzünden. Dieser erste Schritt macht die Eltern bloß aufmerksam. Wenn sich aber der junge Mann zum zweitenmale unter dem Vorwande des Feuerforderns meldet, dann wissen sie, woran sie sind, und treffen ihre Maßregeln, um bei dem dritten entscheidenden Versuche den entsprechenden Bescheid, je nachdem ihre Erkundigungen lauten, geben zu können. Dieser dritte Besuch erfolgt gewöhnlich sehr bald nach dem zweiten. Ist der Freier nicht genehm, so wird ihm das Feuer ab- und die Tür vor der Nase zugeschlagen. Ist aber die Werbung willkommen, so wird ihm artig Feuer gereicht; er tritt diesmal ins Haus, wo ihn die Familie empfängt. Jetzt kommt es zur Erklärung und nach dieser tritt ihm das Mädchen entgegen und sie reichen sich die Hände. Hat der Freier seine Zigarre ausgeraucht, so wird ihm die nächste von seiner Braut gereicht, die ihm auch das Feuer dazu gibt.

**Große Nasen.** In Japan ist die Nase der Teil des Gesichtes, der dadurch, daß er groß oder klein ist, die Schönheit oder Häßlichkeit des Gesichtes bedingt. So wird der Nase denn ganz besondere Aufmerksamkeit geschenkt, was auch dem Umstande zuzuschreiben ist, daß die Verschiedenheit der Nasen fast der einzige Unterschied zwischen einem japanischen Gesicht und dem anderen ist, denn die Augen sind ohne Ausnahmen dunkel, die Backenknochen hochgebaut und das Kinn zurücktretend. Eine Dame, die sich eines gewaltigen Gesichtsvorsprunges erfreut, gilt stets für eine große Schönheit. Es gibt aber nur wenige, die von der Natur so reich bedacht sind, und wenn daher ein japanischer Künstler das Bild einer Dame anfertigt, wird er stets bemüht sein, der Natur etwas nachzuhelfen.

**Schiff amerikanisch.** Das amerikanische Treiben mit seinen im Augenblick wechselnden Vorfällen und Ereignissen fordert vom amerikanischen Bürger mehr augenblickliche Entschlossenheit und Geistesgegenwart, als sie in unserem ruhigeren Europa nötig ist. So ist auch in Amerika bis zu einem gewissen Grade die Selbsthilfe erlaubt und deshalb eingeführt. Daß aber solche Sitten auch nach Europa übertragen werden, geht im Interesse der öffentlichen Ordnung doch nicht an. Das mußte auch M. Watson, ein Bürger der Vereinigten Staaten jüngst in Paris erfahren, der für eine ihm nicht nur selbstverständlich, sondern sogar besonders verdienstlich erscheinende Tat zur Verantwortung gezogen werden wird. Mr. Watson sah, als er auf dem Verdeck eines Omnibus die Place de la Concorde passierte, wie der Kutscher eines Milchwagens einen Passanten leichtfertig überfahren hätte und sich seiner Verantwortung durch Antreiben seines Pferdes zu entziehen suchte. Kurz entschlossen zog Mr. Watson seinen Revolver und streckte das Pferd des Milchwagens durch einen wohlgezielten Schuß zu Boden. Der Amerikaner war erstaunt, daß seine Tat nicht völlige Billigung fand, und berief sich, als er zur Rechenschaft gezogen wurde, auf die Gebräuche seiner Heimat. Doch das half ihm in Paris nichts, und wird sich wegen Vergehens gegen das Tierschutzgesetz zu verantworten haben. Wenigstens aber konnte der leichtfertige Kutscher des Milchwagens verhaftet werden, und das ist nur der Entschlossenheit des Mr. Watson zu verdanken.

## Briefkasten der Schriftleitung.

**Pragwald.** Besten Dank! Uns ist bereits von anderer Seite diesbezüglich berichtet worden.

**... Verein.** Wir sind zu solchen Gefälligkeiten gern bereit und erwarten hierfür als einzige Gegenleistung die Verwendung von Südmärk-Wehrschachmarken auf jenen Schriftstücken, die Sie uns zugehen lassen Heil!

**Gonobitz.** Danken für Aufklärung. Wird gelegentlich verwertet.

**Pletrowitzsch.** Besten Dank. Beitrag leider durch die Ereignisse überholt.

Die Südmärk-Bücherei ist im Stadtmuseum im Vorzimmer des Herrn Amtsvorstandes untergebracht und enthält wissenschaftliche und belletristische Werke in 1600 Bänden. Ausleihstunden sind jeden Montag, Mittwoch und Freitag (mit Ausnahme von Feiertagen) von 1 bis 2 Uhr nachmittags. Jeder Entleiher hat monatlich 10 Heller und außerdem für jeden Band 2 Heller für je 14 Tage zu bezahlen. Ueber zwei Monate dürfen die Bücher nicht behalten werden. Jeder Deutsche kann Bücher entlehnen. Im Jahre 1903 wurden 6202, im Jahre 1904 8153 Bücher entlehnt.

## Vor dem Frühstück

1 Glas Rohiticher Tempelquelle wirkt harntreibend, appetitanregend und Stoffwechsel fördernd. „Styriaquelle“ hat sonst gleiche, aber stärkere Wirkung.

(„Gloria“ — Einlaß — Masse) ist besonders geeignet zum Neueinlaßen harter Fußböden, da dieses Einlaßmittel außerordentlich billig ist und die Anwendung desselben wenig Mühe verursacht. Dosen à 35 kr. und 65 kr. sind bei **Gustav Stiger** und bei **Victor Wogg** in Gmü erhältlich.

## Ausweis

über die im städt. Schlachthaus in der Woche vom 28. Mai bis 3. Juni 1906 vorgenommenen Schlachtungen, sowie die Menge und Gattung des eingeführten Fleisches.

Name des Fleischers	Schlachtungen bzw. eingeführtes Fleisch in ganzen Stücken									eingeführtes Fleisch in Kilogramm						
	Stiere	Ochsen	Kühe	Kalbinnen	Kälber	Schweine	Schafe	Ziegen	Ferkel	Lämmer	Zicklein	Stiere	Ochsen	Kühe	Kalbinnen	Kälber
Baumann	—	1	—	—	3	1	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Buckel Jakob	—	—	2	1	2	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Gajschel Anton	—	—	1	—	—	—	—	—	—	—	1	—	—	—	—	—
Grenta Johann	—	—	—	—	15	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Habian	—	4	—	—	4	1	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Janzel Martin	—	—	—	1	1	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Karlöschel Martin	—	—	1	—	1	—	—	—	—	—	3	—	—	—	—	—
Koslar Ludwig	—	1	—	—	—	2	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Kostschel Jakob	—	—	—	—	1	2	—	—	—	—	—	130	—	—	—	—
Payer Samuel	—	—	2	—	—	6	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Planitz Franz	—	—	1	1	3	3	3	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Pleischel	—	—	1	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Pleiersky Anton	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Rebenischel Josef	1	12	—	—	16	3	—	—	—	—	2	—	—	96	—	—
Sellat Franz	—	2	—	—	3	1	—	—	—	—	1	—	—	—	—	—
Seutchnig Anton	—	4	—	—	14	7	—	—	—	—	1	—	—	32	—	—
Stoberne Georg	1	4	—	—	7	1	—	—	—	—	—	—	—	—	57	—
Steiger	—	—	3	—	4	1	—	—	—	—	2	—	—	—	—	—
Umel Rudolf	—	—	1	1	3	—	—	—	—	—	1	—	—	—	—	—
Vollgruber Franz	—	1	1	—	2	1	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Wojst	—	—	3	—	1	1	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Gastwirte	—	—	—	—	1	5	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Private	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—

## Beobachtungen

an der meteorologischen Station Gmü Nr. 51.

Monat Mai 1906.

Datum	Luftdruck Tagesmittel	Temperatur nach Celsius						Relative Feuchtigkeit in Prozenten	Niederschlag in mm	Windrichtung und Stärke			Niederschlag mm	Bemerkungen
		7 Uhr früh	1 Uhr mittig	9 Uhr abends	Tagesmittel	Max. mm	Min. mm			7 Uhr früh	1 Uhr mittig	9 Uhr abends		
1	737.0	6.0	16.2	10.8	7.6	21	4	51.0	5	—	—	—	10.8	stürmisch S
2	741.0	8.0	11.6	7.0	8.8	18	7	55.0	7.6	—	—	—	9.5	Regen, Hagel, Gewitter
3	748.0	6.8	17.4	9.4	11.2	26	3	49.0	2	—	—	—	—	—
4	747.0	4.6	20.2	11.0	11.6	26	2	51.0	3	—	—	—	—	—
5	744.0	6.0	18.0	10.0	11.3	20	5	54.0	5.3	—	—	—	6.6	Regen
6	746.0	10.2	16.4	13.6	13.4	20	9	57.0	7.3	—	—	—	4.6	—
7	746.5	12.2	15.0	12.0	13.0	23	10	60.0	7.6	—	—	—	4.2	—
8	745.5	10.8	17.0	11.6	13.1	19	9	64.0	6.6	—	—	—	6.5	Gewitter
9	742.6	10.2	18.0	12.8	13.6	23	8	63.0	5.3	—	—	—	1.0	—
10	740.0	11.4	23.4	13.8	16.2	30	10	60.0	1.3	—	—	—	—	—
11	740.0	10.6	22.6	16.0	16.4	32	8	58.0	8.6	—	—	—	—	—
12	741.1	13.6	16.6	12.0	14.0	24	11	59.0	4	—	—	—	0.3	—
13	741.3	11.4	24.8	14.0	16.7	30	8	57.6	5.3	—	—	—	14.8	—
14	738.3	13.4	24.0	14.8	17.4	25	12	61.6	7.6	—	—	—	4.5	—
15	733.0	12.2	21.4	13.6	15.7	21	11	62.3	2.6	—	—	—	1.5	—
16	730.8	13.2	21.0	14.0	16.06	19	11	62.0	8	—	—	—	2.2	—
17	727.0	13.2	17.0	14.4	14.8	19	13	68.0	8	—	—	—	23.4	Regen
18	730.0	13.0	14.4	11.8	13.0	17	10	66.0	9	—	—	—	15.0	—
19	733.1	13.6	16.4	11.2	13.7	22	9	60.0	3	—	—	—	4.0	Gewitter, stürmisch S
20	732.5	11.0	15.0	10.8	12.2	23	7	54.0	3.6	—	—	—	0.1	Regen, stürmisch S
21	735.8	7.6	12.2	10.4	10.0	23	5	57.0	4.3	—	—	—	0.0	Regen
22	739.5	9.2	14.8	11.6	11.8	23	6	59.6	3	—	—	—	0.0	Regen, stürmisch S
23	744.0	9.2	18.8	12.0	13.3	30	7	59.6	4.3	—	—	—	—	—
24	745.1	9.4	23.4	14.6	15.8	37	6	59.0	2	—	—	—	—	—
25	744.6	11.8	25.4	16.6	17.9	38	8	58.0	0	—	—	—	—	Gewitter
26	745.6	17.6	25.6	16.8	20.0	34	11	56.0	4	—	—	—	—	—
27	747.1	14.0	23.8	15.2	17.6	27	12	59.6	7	—	—	—	2.4	Regen
28	748.0	15.2	23.6	18.2	19.0	29	14	61.0	6	—	—	—	0.0	—
29	747.0	17.4	26.6	17.8	20.6	34	14	60.0	6.3	—	—	—	7.0	Gewitter
30	743.0	17.2	25.8	17.8	20.2	28	17	69.0	3.6	—	—	—	9.5	—
31	740.6	16.8	23.0	15.6	18.4	28	16	70.0	4.3	—	—	—	0.0	—

Nur 7 Tage ohne Niederschlag. Die Niederschlagsmenge beträgt 136.4 mm.

Karl Duffek, t. t. Professor.



# JOHANN JOSEK

Dekorateur **Möbel-Lager** Tapezierer

Hauptplatz Nr. 12

**CILLI**

Hauptplatz Nr. 12

*Beehre mich hiemit meinen geehrten Kunden sowie einem P. T. Publikum bekannt zu geben, dass sich mein Geschäft vom 15. August 1906 ab in meinem eigenen Hause Hauptplatz Nr. 2 befinden wird.*

*Um mir die Uebersiedlungskosten zu ersparen, sowie Brüche welche bei solchen Anlässen entstehen und unvermeidlich sind hintanzuhalten, habe ich mich entschlossen*

## sämtliche Möbel

*bestehend aus kompletten*

### Schlafzimmer- und

### Speisezimmer-Garnituren

*im Sezessions-, Barock-, Renaissance-, altdeutschen Stile, sowie polierte Möbel, auch einzelne Stücke*

### zu tief herabgesetzten Preisen

*zu verkaufen. — Auch Spiegel, Bilder, Vorhänge, Teppiche etc.*

*Hochachtungsvoll*

## Johann Josek.